

© Paolo Pelligrin

Roger Federer

## **"Man verblüfft sich ja immer wieder selbst"**

**Z+** EXKLUSIV FÜR ABONNENTEN

Roger Federer gilt als bester Tennisspieler aller Zeiten. In jungen Jahren zertrümmerte er seine Schläger, heute verehrt man ihn für seine Eleganz. Im August wird er 39, doch aufhören möchte er nicht. Hier spricht er über seine Familie, die Einsamkeit auf dem Platz und den schönsten Moment seines Lebens. Von Christoph Amend

ZEITMAGAZIN NR. 29/2020 — 8. JULI 2020

Was kann Roger Federer über die Einsamkeit des Tennisspielers auf dem Platz erzählen? "Manche Spiele gehen über drei, vier, fünf Stunden – und du bist immer alleine", sagt er. "Du darfst mit niemandem reden, auch sobald jemand mit dir redet, bekommst du eine Verwarnung, weil es heißt: Was ist hier los?" Selbst wenn man sich nur kurz erkundigen wolle, bei der Familie, beim Trainer, ob alles okay sei, schritten die Schiedsrichter ein, die Regeln seien streng.

"Tennis ist deshalb schon ein spezieller Sport. Darum sieht man sich manchmal mit sich selbst reden." Er beobachtet sich dabei, wie er mit sich selbst redet? Er lacht, nickt. Er könne schon verstehen, sagt er, dass manche Zuschauer denken: "Sind diese Leute auf dem Tennisplatz eigentlich gaga?" Mit den Selbstgesprächen kann er der Einsamkeit entfliehen? "Man muss manchmal mit sich selber reden, um sich abzulenken, um sich neu zu konzentrieren. Häufig ist man in einer Punkt-für-Punkt-Mentalität.

Das ist wie beim Rennen: Ein Schritt, noch ein Schritt, das sagen wir uns ja tausendmal während eines Spiels." Andre Agassi, ein anderer legendärer Tennisspieler, hat einmal gesagt, Tennis sei die einsamste Sportart. "Es ist schon so", sagt Roger Federer.

Wie läuft so ein Selbstgespräch, wenn Roger Federer mit Roger Federer redet, beobachtet von Tausenden im Stadion und Millionen Fernsehzuschauern? "Das kann von sehr positiv bis sehr negativ sein", sagt er und gibt ein Beispiel dafür, wie er sich selbst kritisiert: "›Was machst du hier immer?!‹ Manchmal muss man hart mit sich ins Gericht gehen. Es ist eigentlich ein Mitkommentieren." Das habe er früher auch gemacht, schon als Juniorspieler: "Da habe ich jeden Ball kommentiert."

Federer junior kommentierte so laut, dass alle mithören konnten. "Meine Eltern sind fast ausgerastet", erinnert er sich. "Wenn du so weitermachst", hätten sie zu ihm gesagt, "kommen wir nicht mehr mit dir auf Tour, das ist ja peinlich." Im ersten Moment habe er trotzig reagiert: "Geht doch weg! Ihr müsst ja gar nicht schauen!" Aber im zweiten Moment habe er gedacht: "Das geht ja auch nicht."

Und doch bringt erst eine krachende Niederlage den jungen Spieler dazu, sich wirklich zu ändern, krachend auch im wörtlichen Sinn. Es passiert 2001, zwei Jahre vor seinem ersten Grand-Slam-Titel, dem ersten Sieg in Wimbledon.

"Hamburg, erste Runde gegen Franco Squillari. Nach dem Matchball habe ich meinen Schläger zertrümmert und mir gesagt: So, jetzt ist fertig, so kann ich mich nicht mehr verhalten. Vor dem Publikum im Stadion, bei einer Live-Übertragung; meine Eltern, meine Freunde, meine Coaches, alle schauen mich an und denken: ›Bist du nicht mehr ganz hundert, so wichtig sind die Tennisspiele auch nicht.‹" – "Bist du nicht ganz hundert?" ist Schweizerdeutsch für: "Bist du nicht ganz bei Trost?"

Das ist der Moment, in dem ihm klar wird, dass er sich ändern muss, aber es dauert, bis er es schafft. Er zieht den Rat eines Psychologen hinzu. "Das war ein extrem langwieriger Prozess. Erst zwei Jahre später habe ich wirklich gewusst, wie ich mich auf dem Platz verhalten muss, um einerseits nicht zu gleichgültig und andererseits nicht immer gleich auf 180 zu sein. Ich habe das für mich *fire and ice* genannt." Das Feuer brauche er, um gewinnen zu wollen, um sich zu freuen über einen gelungenen Schlag, das Eis, um Punktverluste und den Frust über misslungene Schläge leichter wegzustecken.

Wer Roger Federer in den vergangenen zwei Jahrzehnten zugesehen hat bei einem seiner vielen großen Siege, allein acht Mal Wimbledon, insgesamt 20 Grand-Slam-Titel, 310 Wochen lang war er Weltranglisten-Erster, der kann sich den jungen, jähzornigen, laut brüllenden Roger Federer kaum noch vorstellen. Im August wird der entspannte, in sich ruhende Roger Federer 39 Jahre alt, und an einem Dienstagnachmittag Anfang Juni sitzt er im Büro des Schweizer Sportschuhproduzenten On in Zürich, weißes Poloshirt, halblange schwarze Haare, so wie man ihn von seinen Tennisauftritten kennt. Vergangenen Herbst hat er bekannt gegeben, dass er sich an der Firma beteiligt hat, im Juli wird er gemeinsam mit On einen eigenen, nach ihm benannten Tennissneaker auf den Markt bringen. Wir sind per Videoschaltung miteinander verbunden, Corona-Pandemie, noch ist es kompliziert, in die Schweiz zu reisen.

"Hallo! In welcher Sprache unterhalten wir uns", fragt Roger Federer, "auf Englisch, Deutsch oder Schweizerdeutsch?" Als ich antworte, das könne er entscheiden, lacht er, okay, dann gerne Schweizerdeutsch - "ich mache nur einen Scherz!" Spricht er anders auf Schweizerdeutsch? Er nickt. "Auf Deutsch habe ich immer das Gefühl, ich muss die Zunge besser kontrollieren, weil's nicht so automatisch kommt. Es fehlt mir das Training. Ich spreche sehr selten Hochdeutsch, weil immer alles auf Schweizerdeutsch oder auf Englisch ist, aber das ist ein guter Test für mich, um zu sehen, wie schnell das Hochdeutsch wieder zurückkommt." Wieder lacht er. In welcher Sprache träumt er eigentlich? "Auf Englisch oder Schweizerdeutsch", das komme auch darauf an, wo er gerade sei. "Ich rede schon viel Englisch, weil mein Team auf Englisch miteinander redet. Und meine Mutter kommt ja aus Südafrika, mit ihr rede ich auch viel Englisch. Mit meinen Kindern, mit meiner Frau und mit meinem Coach, er kommt ja aus Bern, rede ich natürlich Schweizerdeutsch. Und mit meinem Physiotherapeuten, er ist aus Luzern, mit ihm verbringe ich ja auch viel Zeit."

Jeden Tag kümmert sich Daniel Troxler um Roger Federer, seit sechs Jahren gehört er zur festen Entourage, die beiden kennen sich seit zwei Jahrzehnten. Eineinhalb Stunden dauert die tägliche, oft intensive Behandlung. "Stellen Sie sich das mal vor!" Nach all den Jahren kennt der Physiotherapeut den Körper des Spielers wie niemand sonst. "Er kann spüren, wie müde ich bin, wie die Anspannung ist, auch mental. Er bekommt alles mit. Wir reden aber nicht mehr so viel, er will sich konzentrieren, und ich will mich erholen. Massagen, das hört sich wunderbar an, aber manchmal denke ich, es wäre schön, heute mal keine zu haben." Er seufzt leicht, und man spürt in diesem Moment, dass er zumindest diese tägliche Behandlung nicht vermissen wird, wenn er aufhört mit dem Spitzensport.



Als junger Mann lernte Federer, seinen Ehrgeiz und seinen Jähzorn zu kontrollieren. Er nennt dieses Prinzip: Feuer und Eis. © Paolo Pelligrin

Roger Federer wird am 8. August 1981 als Sohn des Schweizers Robert Federer und der Südafrikanerin Lynette Durand in Basel geboren, die Eltern haben sich 1970 in Südafrika kennengelernt, sie leben seit 1973 in der Schweiz, der Vater hat bei einem Pharmakonzern gearbeitet. Als kleiner Junge spielt Roger

Fußball, Tischtennis, etwas später auch Squash. "Wir haben Roger nie als künftigen Wimbledon-Sieger gesehen", hat Lynette in einem Interview erzählt, das hätten andere früher erkannt, seine Trainer im Tennisverein.

Und wie ging es Roger Federer? "Als ich mit 14 Jahren auf das Schweizer Leistungszentrum gegangen bin, war ich noch jung und klein", erzählt er. Erst als er gewachsen sei, habe er auf einmal mit Profispielern mithalten können, 1,86 Meter misst er heute, seine Größe habe ihn stärker gemacht. "Ich konnte bei den Herren reinschnuppern, habe im Training Sätze gewonnen und gesehen: So weit weg bin ich nicht."

Die Eltern finanzieren seine Tennis-Ausbildung. "Als Roger zwischen 13 und 17 Jahre alt war, gaben wir pro Jahr etwa 30.000 Franken für seine Laufbahn aus", sagt sein Vater. Und doch bleiben die Eltern skeptisch, ob der Profisport wirklich das Richtige ist. Roger Federer hingegen ist sich sicher: Mit 16 will er Profi werden. "Ich habe meine Eltern gefragt, ob es okay ist, dass ich die Schule beende", sagt er. "Mein Vater hat zu mir gesagt: 'Du hast genau zwei, drei Jahre. Wenn du nicht gut wirst, gehst du direkt zurück in die Schule.'" Wie hat Roger Federer darauf reagiert? Als er die Frage beantwortet, geht er mit seiner Stimme hoch, er imitiert sich selbst, und plötzlich ist der 16-jährige Roger aus Basel zu hören, der unbedingt nach Wimbledon will: "Auf jeden Fall! Ich glaube, ich kann den Durchbruch schaffen! Ich glaube, ich habe das in mir!" Die Antwort seines Vaters: "Das haben schon viele gesagt!" – "Da habe ich geantwortet: 'Aber ich glaube, ich habe etwas Spezielles, jeder sagt mir das jedenfalls!'" Roger Federer wechselt wieder zurück zu seiner erwachsenen Stimme: "Zum Glück bin ich schnell Welt-Nummer-eins bei den Junioren geworden." Zurück in die Schule muss Roger Federer jedenfalls nicht mehr, 1998 gibt er sein Debüt auf der ATP Tour der Herren, 2001 gewinnt er sein erstes Turnier, 2003 zum ersten Mal Wimbledon.

Ist es wirklich wahr, was oft zu lesen war, dass er wegen Boris Becker Tennisspieler geworden ist? "Auch, ja", sagt er. "Der Becker-Boom, Steffi Graf, Anke Huber, Michael Stich, das war die Zeit. RTL hat damals noch Wimbledon gezeigt, ich erinnere mich an die Weltmeisterschaftsspiele in Hannover und in Frankfurt", jedes Spiel habe er im Fernsehen angeschaut. "Kurz darauf kam in der Schweiz Martina Hingis, es ging Schlag auf Schlag. Boris Becker war mein großes Idol, aber ich habe schnell auch Stefan Edberg super gefunden, er spielte so wunderschön." Jahre später wird Roger Federer den Schweden Stefan Edberg als Trainer verpflichten, er wollte diese Eleganz auch in seinem Spiel haben.

Letztlich habe er als Teenager drei Sportidole gehabt, erzählt Roger Federer: Boris Becker, Stefan Edberg und Michael Jordan, der wiederum eine Art Roger Federer des Basketballs ist. Auch Michael Jordan gilt in seiner Sportart als der beste Spieler aller Zeiten – was für Federer seine Wimbledon-Siege sind, sind für Jordan die NBA-Titel mit den Chicago Bulls. Der amerikanische Schriftsteller David Foster Wallace hat die beiden Sportler einmal miteinander verglichen, als er ein Porträt über Roger Federer recherchierte. Wer die Eleganz verstehen wolle, mit der Federer das Herrentennis dominiere, hat Wallace 2006 geschrieben, müsse sich mit Metaphysik befassen. "Die metaphysische Erklärung ist die, dass Federer einer jener seltenen Athleten ist, für die bestimmte physikalische Gesetze nicht zu gelten scheinen. Ähnlich liegen die Dinge bei dem Basketballer Michael Jordan, der nicht nur unglaublich

hoch springen, sondern sich länger in der Luft halten konnte, als es die Schwerkraft eigentlich erlaubt." Federer wirke nie gehetzt, verliere nie die Balance, schwärmt David Foster Wallace. Es ist Federers Prinzip, *fire and ice*.

Hat Roger Federer die Dokumentation *The Last Dance* über Michael Jordan gesehen, die seit diesem Frühjahr auf Netflix gezeigt wird? Sie erzählt von Jordans erfolgreichsten Jahren in der NBA, Netflix hat weltweit jede Woche zwei neue Folgen veröffentlicht. "Noch nicht", antwortet Roger Federer und klingt nun wie der Michael-Jordan-Fan, der er als Teenager war. "Ich habe es mir aufgespart, bis ich jetzt alle Folgen an einem Stück sehen kann, weil ich nicht immer warten wollte, da dreht man ja halb durch. Aber ich habe schon gehört, dass sie toll sein sollen." Er macht eine kurze Pause. "Natürlich habe ich selber auch schon überlegt: Sollte ich eine Fernsehcrew dabei haben, um zu dokumentieren? Aber mit der Familie ist das immer etwas schwierig. Und brauche ich wirklich noch mehr Leute in meinem Leben, die immer um mich herum sind?"

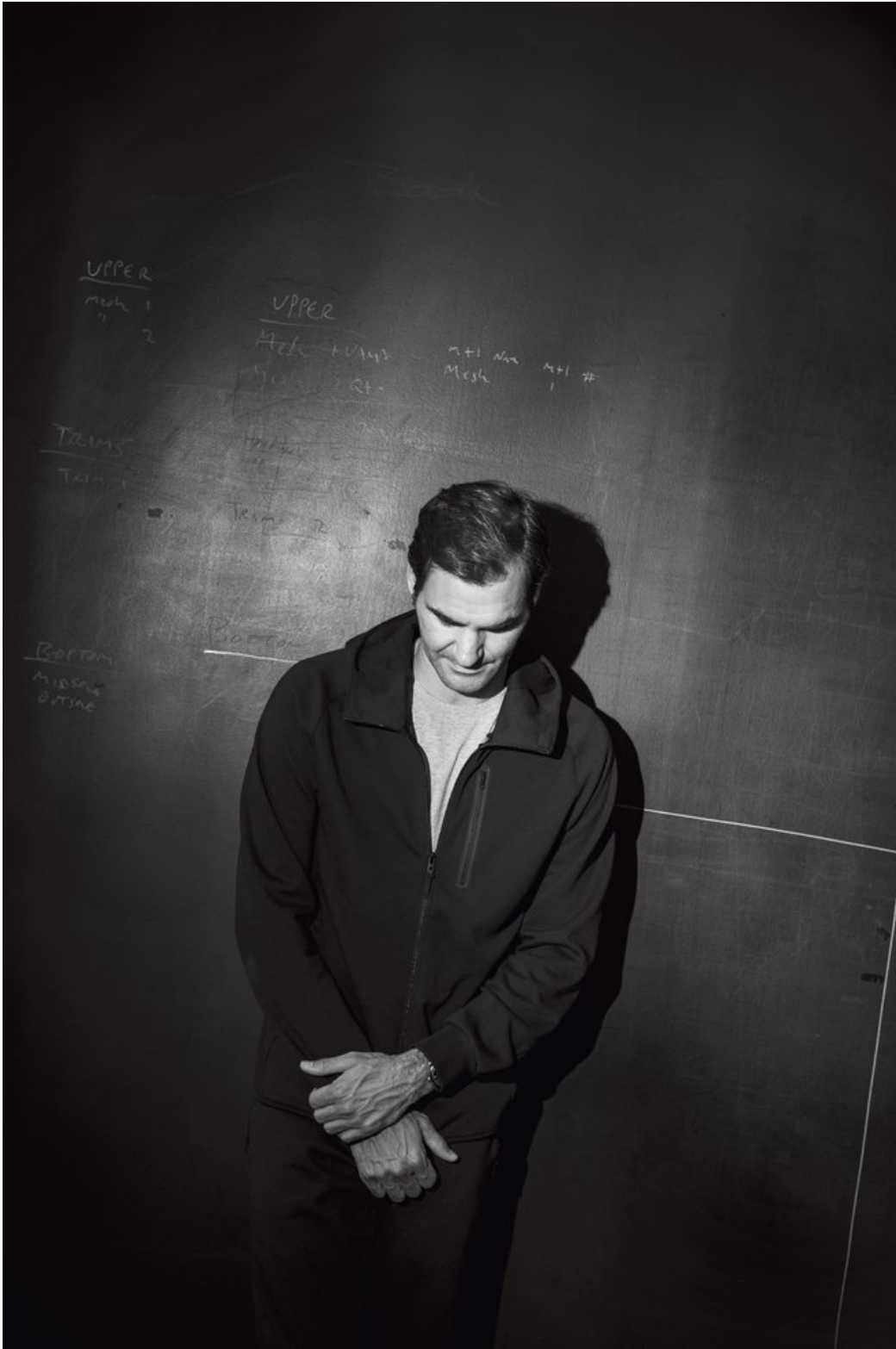
2009 heiratet Roger Federer die ehemalige Tennisspielerin Mirka Vavrinec, im selben Jahr kommen die Zwillingstöchter Charlene und Myla auf die Welt, fünf Jahre später werden die Zwillingssöhne Leo und Lenny geboren. Die Familie lebt zurückgezogen in der Schweiz, wenn sie nicht gerade mit Roger Federer und der Entourage auf Tour ist, Trainer, Physiotherapeut, Manager.

Das Verhältnis von Tennisspielern zu ihren Trainern ist besonders. Anders als etwa beim Fußball oder Basketball werden die Trainer nicht von einem Verein oder Verband unter Vertrag genommen, sondern vom Spieler selbst, sie sind also gleichermaßen Chefs, die dem Spieler auf dem Platz Anweisungen geben, und Angestellte, die ihr Gehalt vom Spieler bekommen. Als Roger Federer sich 2007 von seinem langjährigen Coach Tony Roche trennt, spricht er darüber in einem Interview mit der *Süddeutschen Zeitung* wie über das Ende einer privaten Beziehung. "Es war einfach sehr ruhig zwischen uns. Ich finde es schade, wenn man so viel Erfahrung hat wie Tony Roche und so viel Erfahrung wie Roger Federer, aber man macht nichts Besseres draus. Man ist zusammen und doch nicht zusammen. In den letzten paar Monaten ist es uns dann ein bisschen entglitten."

Wie sieht Roger Federer das Verhältnis Spieler - Trainer in seinem Sport, stimmt der Vergleich mit einer privaten Beziehung? "Das kann man schon so sagen. Heute ist das anders, da ist meine Familie meine Familie, also meine Frau und meine Kinder. Aber wenn ich zurückschaue, zu Peter Lundgren zum Beispiel, da sitzt du gemeinsam am Tisch, Frühstück, Mittagessen, Abendessen, jeden Tag gleich, immer zusammen auf dem Hotelzimmer, spielst Videogames zusammen, reist zusammen, und das 43 bis 45 Wochen im Jahr. Da kann das auf einmal ausgelutscht sein, ist ja auch normal." Peter Lundgren war drei Jahre lang Federers Trainer, coachte ihn 2003 beim ersten Wimbledon-Sieg, am Ende desselben Jahres trennte sich Federer von ihm. Nach einigen Trainerwechseln hat Roger Federer angefangen darüber nachzudenken, ob das immer so weitergehen muss. Und ist zu dem Schluss gekommen, so sagt er das, "dass ich das nicht mehr so will, deshalb habe ich seit mehreren Jahren zwei Coaches, somit bleibt eine Abwechslung". Und fügt hinzu: "Die Coaches haben auch ihre Beziehungen! Ich will doch nicht, dass meinetwegen ihre Beziehung in die Brüche geht. Es ist schön und gut, dass sie mir fast ihr Leben geben wollen, aber so weit darf es nicht gehen."

Jede Tennis-Ära wird von ihren herausragenden Spielern geprägt und von den Duellen untereinander, Björn Borg gegen John McEnroe in den frühen Achtzigerjahren, später McEnroe gegen Boris Becker, Becker gegen Andre Agassi. Das Besondere an der gegenwärtigen Ära: Es kämpfen gleich drei herausragende Spieler um die Rolle des Besten der Besten.

Roger Federer hat vor allem zwei Rivalen, zunächst Rafael Nadal, dann den fünf Jahre jüngeren Novak Djoković. Federer und Djoković reden über ihr Verhältnis öffentlich kaum, es gilt aber als nicht besonders gut, was man auch daran erkennen kann, dass Djokovićs Vater Federer seit Jahren kritisiert. In diesem Jahr behauptete er, Roger Federer sei "neidisch" auf seinen Sohn. Tatsächlich führt Djoković, derzeit die Nummer eins der Welt, auch in den direkten Duellen mit Federer mit 27 : 23, dafür hat Federer drei Grand-Slam-Turniere mehr gewonnen. Vor allem aber ist er der Publikumsliebling. Egal wo die beiden bislang aufeinandergetroffen sind – die Zuschauer waren immer auf der Seite von Roger Federer. (Einige Wochen nach dem ZEITmagazin-Interview mit Roger Federer muss Novak Djoković zugeben, dass er sich im Juni auf der von ihm mitorganisierten Adria Tour mit dem Coronavirus angesteckt hat, das Tennisturnier musste wegen der vielen Infektionen unter den Mitwirkenden vorzeitig abgebrochen werden. Auch ist er durch die Verbreitung von allerhand Verschwörungstheorien zu Corona aufgefallen.)



Roger Federer gilt als Publikumsliebbling; egal gegen wen er spielt, die Zuschauer sind meist auf seiner Seite. © Paolo Pellegrin

Mit Rafael Nadal, seinem anderen langjährigen Konkurrenten, ist Roger Federer mittlerweile befreundet. "Er war am Anfang sehr scheu", sagt er über Nadal. "Auf dem Platz war er aggressiv und stark, aber außerhalb extrem scheu. Dann kam natürlich Rivalität auf, das ist auch gut so, das hat ja uns allen gefallen, auch wenn es manchmal nicht einfach war. Wir hatten unsere Probleme, aber zum



Schluss wussten wir immer, wer wir sind, dass man mit Anstand verliert und den Sport gut repräsentiert." Die beiden Familien, die Federers und die Nadals, haben sich im Laufe der Jahre angefreundet. "Die Ersten, die Nadal gratuliert haben, als er 2008 Wimbledon gewonnen hat, waren meine Eltern." Das Finale ging knapp fünf Stunden, die *New York Times* schwärmte später, es sei "das größte Match, das jemals gespielt wurde", gewesen. Der Verlierer in diesem Finale: Roger Federer.

Im Februar dieses Jahres sind Federer und Nadal noch einmal zu einem großen Spiel aufeinandergetroffen, in Kapstadt, ein Benefizmatch vor 52.000 Zuschauern, Weltrekord für ein Tennismatch. "Mein letztes Spiel! Ich hoffe, es kommt noch was." Ende Februar macht Federer bekannt, dass er sich einer Knie-Operation unterziehen muss. Damals gibt er sich noch optimistisch, er sei zur Rasensaison im Sommer zurück, er hat Wimbledon und die Olympischen Spiele vor Augen. Dann kommt Corona, der Lockdown unterbricht auch die Tennis-Saison.

Roger Federer erzählt von dem Spiel in Kapstadt. "Endlich wieder einmal in Südafrika zu spielen", sagt er, im Land seiner Mutter, sei seit Jahren ein Traum gewesen, "zuletzt hatte ich dort als Kind gespielt, mit meiner Familie". Dem *Schweizer Tagesanzeiger* hat Lynette Federer, seine Mutter, kurz nach dem Match im Februar erzählt, dass sie eine Veränderung an ihrem Sohn feststelle: "Je mehr er in Afrika ist, desto neugieriger wird Roger. Wir reden nun vermehrt über Geschichte." Für Südafrika habe er sich schon immer interessiert, sagt Roger Federer, "aber ich war in einem zeitlichen Sog, Welt-Nummer-eins, Grand Slams, all die Siege, dann auch meine eigene Familie: Man hat nicht für alles Zeit." Wenn man ihm zuhört, kann man sich vorstellen, dass er das genauso auch seiner Mutter erklärt hat. "Aber in den letzten Jahren habe ich mir bewusst vorgenommen, immer wieder ins südliche Afrika zu reisen. Dann ist der Traum entstanden: Hey, ich muss unbedingt noch mal in Südafrika spielen, solange ich aktiv bin. Es hat ein paar Jahre gedauert, aber dann war alles perfekt, das Wetter hat mitgespielt, dann auch noch der Weltrekord."

Bei einer seiner Reisen nach Afrika, nach Malawi, er war für seine Stiftung dort, die Bildungsprojekte finanziert, ist Roger Federer etwas passiert, was er lange nicht mehr erlebt hat. "Wenn ich hier in der Schweiz Leuten beim Vorbeilaufen zufällig in die Augen schaue", sagt er, "wissen die zu 99 Prozent, wer ich bin." In Malawi traf er auf eine Gruppe Kinder, die ihn nicht erkannten. Er überlegte, wie er ihnen beschreiben könne, was sein Beruf ist. "Ich habe dann eine Zeichnung von einem Tennisplatz gemacht, von einem Stadion mit den Kameramännern und den Ballkindern."

Roger Federer hat einmal gesagt, Tennisspielen vor Publikum sei wie das Spielen in einem Theater, wie auf einer Bühne. "Ja", sagt er, und es fehle ihm mittlerweile sehr. "Am Anfang nicht so, da konnte man eh nichts machen, wir waren vor allem froh, dass wir nicht krank sind und dass es allen Freunden und der Familie gut geht. Aber jetzt vermisse ich es, ich wäre gerne wieder in einem vollen Stadion." Er wäre es natürlich auch deshalb gern, weil er weiß, dass sein Abschied naht, so viel Zeit hat er nicht mehr, er ist bald 39, dazu die Probleme mit dem Knie. "Ich werde das auch vermissen, wenn ich aufgehört habe." Dann gibt er sich einen Ruck, im Herbst soll es mit der Tour weitergehen, erst einmal ohne Publikum wie beim Fußball. "Es kommt ja wieder", sagt er. "Wir müssen jetzt einfach geduldig bleiben."

Roger Federer hatte einmal den Traum, gegen Björn Borg zu spielen, der vor ihm als der beste Tennisspieler galt, Borg könnte sein Vater sein, es ist also ein Traum, der nie in Erfüllung gehen konnte. Björn Borg hat seine Karriere früh beendet, bereits mit 26, zu früh, wie damals viele sagten. Federer geht den anderen Weg, er spielt, solange es irgendwie geht. "Ich habe erst später verstanden, was Björn Borg für den Sport bedeutet", sagt er. "Er war einer der Ersten, der Sponsoring bekommen hat. Er war einer der Ersten, der im Tennis für Popkultur stand, ich glaube, dass er eine Zeit lang der zweitbekannteste Mensch auf der Welt nach dem Papst war." Federer zeigt auf die Sneaker, die im Büro von On vor ihm auf einem Tisch liegen. "Ich sitze auch dank ihm hier. Dass ich heute solche Investitionen machen darf, dass ich solche Sponsoren habe, dass ich auf der *Forbes*-Liste bin, das wäre ohne Björn Borg undenkbar gewesen."

Die *Forbes*-Liste. Ende Mai hat das US-Finanzmagazin *Forbes* gemeldet, dass Roger Federer mit einem Verdienst von 106 Millionen Dollar erstmals der bestverdienende Sportler der Welt ist, noch vor Cristiano Ronaldo und Lionel Messi, vor LeBron James und Tiger Woods, wieder ein Rekord in seinem Leben. Er ist auch der erste Tennisspieler, der diese Liste anführt, noch ein Rekord. Das liegt natürlich vor allem an seinen Sponsorenverträgen, er wirbt für über ein Dutzend Marken. Wie hat er von der *Forbes*-Recherche erfahren? "Mein Manager erzählte mir, dass *Forbes* angerufen habe: ›Anscheinend bist du die Nummer eins.‹ Da denke ich dann auch: O Gott, nein, muss das sein?" Vielleicht sei es gut für den Tennissport, sagt er, "dass wir mit Fußball, Boxen, Formel 1 und Basketball, wo die Gehälter ja auch unglaublich sind, mithalten können. Aber mir ist es eher peinlich, wenn das in den Zeitungen steht."

Eines sei ihm über seinen Sport und die Rolle, die er spielt, erst spät bewusst geworden, sagt er jetzt: "Wir sind auch im Entertainment. Heute sehe ich das viel klarer als früher: Es geht nicht nur um mich. Die Leute kommen von weit her, sie geben Zeit, sie geben Geld, um dich spielen zu sehen. Es ist extrem wichtig, dass sie auf ihre Kosten kommen."

Wie lange wird das Publikum den Entertainer Roger Federer noch erleben können? Wie geht's dem rechten Knie? "Alles okay. Ich bin in Reha. Ich will gesund zurückkommen. Wir werden sehen, wie lange das noch geht." Wenige Tage nach unserem Gespräch twittert Roger Federer, dass es doch noch länger dauere mit dem Knie, er habe sich einer erneuten Kniespiegelung unterziehen müssen, er freue sich aber auf den Tour-Start Anfang kommenden Jahres.

Ich lese ihm ein älteres Zitat von ihm vor: "Tennis ist meine Kunst, mein Ausdrucksmittel. Andere können malen, tanzen oder singen, ich kann einen Passierball aus unmöglichem Winkel auf die Linie setzen." – "Habe ich das so gesagt?" Er lacht. "Okay. Heute nicht mehr immer!" Wieder lacht er.

Wann macht Tennis einem wie Roger Federer eigentlich am meisten Spaß? Auf YouTube gibt es Videos von Zusammenschnitten seiner spektakulärsten Ballwechsel – kann es sein, dass er sich besonders über seine Stoppbälle freut, die ganz langsam über das Netz hüpfen, dem Gegner oft keine Chance lassen, sie noch zu erreichen? Jetzt lächelt er. "Wenn Ballgefühl dabei ist und nicht brachiale Gewalt, das gibt mir am meisten Genugtuung. Man verblüfft sich ja immer wieder selbst. Man trainiert sehr, sehr hart. Es passieren manchmal unglaubliche Dinge in den Matches." Was meint er? Manchmal denke er, dass er einen bestimmten Schlag genau so spielen wollte, dann freue er sich, "aber es gibt

auch viele Bälle, da denken die Leute, das war unglaubliches Können, dabei war es totales Glück". Am besten finde er es, wenn er sich selbst überrasche. "Wenn es richtig gut läuft, denke ich manchmal: 'Wow, so einen Schlag hast du noch nie hingezaubert.'"

Unsere Interviewzeit ist zu Ende, eine letzte Frage. Wenn er die Augen schließe und an den schönsten Moment denke, den er auf dem Tennisplatz erlebt habe, welche Szene falle ihm ein? Roger Federer lehnt sich zurück, er schließt die Augen, denkt nach, macht die Augen wieder auf. "Mein erster Wimbledon Sieg. Das war der Moment, von dem ich als kleines Kind geträumt habe." Ein letztes Mal geht seine Stimme hoch, der erwachsene Weltstar Roger Federer imitiert den kleinen Roger: "Ja, ich gewinne Wimbledon!" Er senkt seine Stimme wieder. "Auf einmal ist das Wirklichkeit." Und dann sagt er einen Satz, der erklärt, warum Roger Federer, der beste Tennisspieler der Welt, so lange spielen wird, wie sein Körper ihn spielen lässt: "Das war der schönste und wichtigste Moment in meinem Leben."

Einer seiner größten Rivalen ist nun sein Freund.